

LEBENS LAUF *^a*Herkunft^b*

Ich stamme aus einer katholischen, mittelbürgerlichen Familie. Mein Vater war Gymnasialprofessor in Pfullendorf, Emmendingen, und die längste Zeit in Freiburg im Breisgau.^c Meine Mutter war eine einfache, aber sehr intelligente und fromme Frau.^d Das ganze Elternhaus, mein Vater eingeschlossen, vermutlicherweise besonders unter dem Einfluß meiner Mutter, selbstverständlich katholisch und wenn man so sagen kann fromm, ohne daß ich den Eindruck habe, es sei irgendwie spießbürgerlich oder bigott gewesen. Alle sieben Kinder dieser Familie haben Abitur gemacht und studiert: zwei wurden Ärzte,^e mein Bruder, der vier Jahre älter war als ich, war auch Jesuit und Professor mit mir zusammen in Innsbruck.^f Kurz und gut die Familie lebte in einer geistig, glaube ich, aufgeschlossenen und doch selbstverständlich katholischen und frommen Atmosphäre. Ich habe meine normalen Schullaufgänge gemacht, Volksschule, Mittelschule, Abitur und trat dann 1922 in Feldkirch in Vorarlberg in das Noviziat der Süddeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, also des Jesuitenordens, der damals noch sein Noviziat in Österreich hatte.^g

Der Orden – ein neuer Lebensabschnitt

Ich habe vor meinem Eintritt in den Orden nie so etwas mitgemacht wie Exerzitien. Aber auf der anderen Seite war Religionsunterricht, war Erstkommunion, war Sonntagsgottesdienst, war auch Interesse an apologetischen, religiösen, theologischen Fragen und entsprechende Lektüre eine Selbstverständlichkeit.

Natürlich ist das ein sehr neuer Lebensabschnitt. Wenn ein junger Mann mit 18 Jahren, der – ich möchte sagen – doch in einem gewissen freizügigen Stil sich entwickelt hatte, nun in einen Orden von der damaligen Struktur, dem damaligen Stil und Zuschnitt eintritt, bedeutet das natürlich eine außerordentlich große Veränderung. Ein solches Noviziat war damals sehr diszipliniert, vorgeprägt. Der ganze Lebensstil war bis ins einzelste durchkonstruiert, festgelegt.^h Aber

* Gespräch für den österreichischen Rundfunk (F. R. Reiter).

ich mindestens – ich glaube auch die meisten der Novizen, die in der damaligen Zeit eintraten – taten das mit einem irgendwie ungebrochenen Vertrauen, daß so etwas richtig, vernünftig ist, ergaben sich gewissermaßen in diese Schulung, in diese Zucht, in diesen Lebensstil, irgendwie unbefangen und vorbehaltlos hinein und bei den meisten ist das dann auch ganz gut gegangen. Ich war also zwei Jahre im Noviziat, daran schloß sich noch ein viertes Jahr – sagen wir mal – humanistischer Ausbildung an. Und dann begann eine dreijährige philosophische Ausbildung, ein Jahr noch in Feldkirch und zwei Jahre in Pullach bei München, in unserer eigenen damaligen Philosophie.

Die zündenden Funken

Ich möchte sagen: die zündenden Funken oder Anstöße auf etwas Neues, auf noch nicht traditionell geprägte Fragestellungen usw., das kommt nicht so sehr von meinen damaligen Jesuitenlehrern in Philosophie und Theologie, sondern mehr aus der Privatlektüre. Da ist für mich mindestens philosophisch sehr wichtig geworden: Joseph Maréchal.¹ Der war ein belgischer Philosophieprofessor in Löwen, den ich später auch einmal persönlich kennengelernt habe. Aber die
31 eigentlichen Anregungen kamen aus seinen Büchern, in denen ein offeneres lebendigeres Verhältnis thomistischer Philosophie zur heutigen Philosophie, besonders zu Kant, gegeben war, als es im eigenen Schulbetrieb bei uns üblich gewesen war.

Ich würde sagen, es handelt sich um ein Verständnis moderner Philosophie ganz im allgemeinen, sagen wir mal von Kant bis Heidegger inklusive. Das bedeutet praktisch, ohne daß wir jetzt in philosophischen Tiefsinn eintreten können, einfach biographisch gesehen, das Gefühl, daß man mit einer rasanten und sich selber wirklich verstehenden thomistischen Philosophie durchaus ein inneres, offeneres, freies Verhältnis zu der Philosophie von heute haben kann, die das geistige Leben der heutigen Zeit prägt oder mitprägt. Wenn wir uns jetzt eben nicht auf eigentliche Philosophie einlassen können, und das wollen wir ja auch nicht, dann bedeutet das alles einfach ganz schlicht, daß man sich in diesen Jahren zwischen 20 und 40 mit vielen anderen katholischen Menschen, Philosophen und Theologen nicht mehr in einem elfenbeinernen Turm eines Katholizismus eingesperrt empfunden hat, in welchem Turm man sich gewissermaßen abwehrend, nur defensiv kritisch verteidigen muß, sondern daß man den Eindruck hatte, katholisch sein zu können und trotzdem am geistigen, also auch philosophischen Leben seiner eigenen Zeit unbefangen sich beteiligen zu können. Kirchengeschichtlich ist das, was ich erlebte, die Zeit, in der die katholische Kirche nach Pius X. aus einer bloßen defensiven Abwehrhaltung gegenüber dem sogenannten Modernismus sich wieder ins Freie des geistigen Lebens hinaus traute. Das ging natürlich bis zu einem gewissen Grad langsam und schrittweise,

auch vielleicht mit Rückschlägen. So etwas war vielleicht in der Zeit Pius' XII. noch nicht einfach durch amtliche Anerkennung selbstverständlich geworden. Aber seit den Zeiten nach dem 1. Weltkrieg war eben vieles langsam gewachsen, was heute natürlich selbstverständlich geworden ist. Aber alle diese Fragen eines offeneren Verhältnisses zur modernen Exegese, zur heutigen Philosophie, zu anderen Weltregionen, zu anderen christlichen Konfessionen – all dies mußte erst langsam werden und ist auch geworden, hat – das darf man vielleicht sagen – eine gewisse kirchenamtliche Sanktion im 2. Vatikanischen Konzil gefunden. Der Großteil meines Lebens hat sich in dieser Periode eines solchen Wandels abgespielt. Und wenn ich nochmals zurückgreifen darf auf das, was ich über meine Jugend ganz kurz nur angedeutet habe; dann war das eben mindestens bei mir so, daß dieser Zug aus einem katholisch-defensiven Getto heraus zu einer unbefangeneren Begegnung mit der Welt von heute sich nicht in einem radikalen Bruch vollzogen hat, ohne daß wir selbst und – ich glaube – auch die amtliche Kirche den Eindruck hatten, wir müßten, um aus diesem Getto herauszukommen, irgend etwas an der Substanz eines katholischen Christentums und an der unbefangenen Anerkennung der konkreten Kirche verraten.

Freiburg

Ich sollte nach den Plänen meiner Ordensobern in Pullach bei München nach meinen Ordensstudien Geschichte der Philosophie dozieren und um dafür eine weitere Ausbildung zu erhalten, haben meine Ordensobern im Unterschied zu der damaligen sonstigen Praxis im Orden, dem Pater Lotz¹ und mir die Erlaubnis gegeben, nicht in Rom weitere Studien für dieses Lehramt zu betreiben, sondern in Freiburg zu studieren. In Freiburg war damals Heidegger noch mehr in seiner früheren Phase und Epoche der Philosoph, der uns beide natürlich am meisten beeindruckt hat. Ich möchte allerdings biographisch – soweit das interessant ist – doch auch betonen, daß ich mich dagegen wehre, einfach als Schüler Heideggers abgestempelt zu werden.

Davon kann schon einfach deswegen nicht die Rede sein, weil ein moderner Thomismus, der nicht von Heidegger stammt, sondern eher von Maréchal, auch eine Spiritualität, die vom Orden her geprägt ist, doch – glaube ich – für mich mindestens ebenso bedeutsam waren, wie die Einflüsse, die ich gar nicht bestreiten will, sondern dankbar anerkenne, die von Heidegger gekommen sind. Sehen Sie, es ist doch auch so, daß ich dann 1936 aus praktisch technischen Gründen nicht Professor für Geschichte der Philosophie in Pullach, sondern Theologieprofessor in Innsbruck werden sollte in einer Umorientierung meiner künftigen Arbeit, die ich damals sehr gerne angenommen hatte.

Wenn ich dogmatischer Theologe bin, dann ist es selbstverständlich, daß es 1000 Themen, Probleme, Aufgaben gibt, die mehr oder minder mit Heidegger

von vornherein, von der Sache her, gar nichts zu tun haben können. Wenn^k ich in Innsbruck anfing, Theologie zu dozieren, dann hatte ich z. B. über die Geschichte des Bußsakramentes in einer 2000jährigen Entwicklung vorzutragen. Für solche Themen konnte ich nichts von Heidegger beziehen und trotzdem waren das für mich sehr wichtige Dinge, über die ich, Hunderte von Seiten hektographiert, für meine Schüler produziert habe: Oder alle die einzelnen Themen über Trinität, über Gnade, über Rechtfertigung usw., all das konnte ja gar nicht von Heidegger bezogen werden. Insofern meine ich, wenn ein bedeutsamer Einfluß von Heidegger her gegeben sein sollte, dann handelt es sich mehr um eine gewisse geistige Methode, die wir bei Heidegger gelernt haben. Weder in der Philosophie noch erst recht in der Theologie sind sehr viele sachliche Meinungen und Antworten Heideggers in meine Philosophie und Theologie eingegangen.

Wollte kein Gelehrter werden

Als ich Jesuit wurde, wollte ich nicht ein Gelehrter werden, strebte doch keine akademische Laufbahn an, sondern wollte eben Ordensmann und Priester werden und so gut und so schlecht das auch gelungen sein mag, das blieb durch das ganze Leben hindurch letztlich eine Selbstverständlichkeit. Man sucht Gott zu dienen, man sucht zu beten, man sucht die Eucharistie zu feiern, man meditiert, man betet unter Umständen Rosenkranz, man betet als Priester durch Jahrzehnte hindurch das lateinische Brevier, man sucht sich als Seelsorger der Kirche zur Verfügung zu stellen. Als ich ins Noviziat eintrat, mußte ich und wollte ich selbstverständlich damit rechnen, daß ich vielleicht nach Indien als Missionar geschickt werde oder nach Südbrasilien, wo heute noch der eine oder andere meiner Mitnovizen lebt und Kinder unterrichtet. Man mußte damit rechnen, daß man als Mittelschulprofessor in eines unserer Gymnasien gesteckt wird und Buben unterrichtet in Latein und Religion. Also all das ganz normale, selbstverständliche, jedermann bekannte Leben eines katholischen Priesters war das, was ich suchte und zu realisieren versuchte, eben im Unterschied zu einem Weltpriester in einem Verband eines gemeinsamen Ordenslebens mit all den Dingen, die damit gegeben sind: eines gewissen Stils und Ordnung des äußeren Lebens mit seiner finanziellen Abhängigkeit von der Gemeinschaft, mit dem, was man Ordensgehorsam und Bereitschaft über sich, über sein Leben, über seine Arbeit verfügen zu lassen, nennt. Dazu kommt eine im engeren Sinne jesuitische Spiritualität. Unter einer solchen versteht man fälschlicherweise landläufig etwas wie eine Willensakrobatik, ein kühler reservierter Stoizismus u. ä. In Wirklichkeit ist die wahre, die echte ignatianische Spiritualität etwas ganz anderes, etwas zu dessen Neuentdeckung und Neuformulierung doch z. B. mein Bruder Hugo, der 1968 gestorben ist, erheblich beigetragen hat. Für uns ist Ignatius zunächst ein Mystiker, ein Mensch, der in einer geheimnisvollen, radikalen Weise mit Gott verbun-

den ist, eine mystische Unmittelbarkeit zu Gott erfährt und aus der Tiefe einer solchen Begegnung mit Gott, dem absoluten Geheimnis, in Unmittelbarkeit heraus eigentlich sein Leben gestaltet.

Äußerliche Daten

Darf ich hier einige zunächst äußerliche Daten nennen. Ich kam 1936 nach Innsbruck, war dann im Sommer 1937 habilitiert an der theologischen Fakultät Innsbruck. Diese Tätigkeit hörte dann mit der Besetzung Österreichs durch den Nationalsozialismus auf. Die Fakultät wurde aufgelöst¹ und ich kam dann – nachdem wir ein Jahr mehr privat in Innsbruck weitergemacht hatten – wegen der Auflösung unseres Hauses in Innsbruck 1939 nach Wien und war bis Sommer 1944 in Wien. Da habe ich hauptsächlich am Seelsorgeinstitut des damaligen Prälaten Rudolf^m mitgearbeitet – in den verschiedensten Weisen: Vorträge, Predigten, Exerzitien, auch Gutachten, die ich im Auftrag des Seelsorgeinstituts machte, Kurse usw.

Zwischen 1937, wo ich als Lehrer der dogmatischen Theologie anfang, und 1948, wo ich wieder in Innsbruck neu anfang, war wissenschaftlich nicht sehr viel zu machen. Ich war dann auch noch in Niederbayern in der praktischen Seelsorge zwischen 1944 und 1945 beschäftigt. Ich war dann 3 Jahre in einer Art Nottheologie der Süddeutschen Jesuiten in Pullach,ⁿ weil wir noch nicht nach Innsbruck zurückgehen konnten. Die eigentliche wissenschaftliche Arbeit im Dozieren und im theologischen Schriftstellern fing erst wieder 1948 in Innsbruck an.^o

Konflikte

Es gab sowohl innerhalb des Ordens wie mit den römischen Behörden gewisse Konflikte, ich habe partielle Schreibverbote gehabt. Es war einmal eine römische Vorzensur offiziell über mich verhängt, die aber dann praktisch nicht wirksam wurde. Die Ordensleitung hat einmal eine Art Vertrauensmann nach Innsbruck geschickt, um zu kontrollieren, ob meine Theologie orthodox sei.^p Solche und ähnliche Dinge hat es mehrere gegeben.

1954 hat sich in einer großen feierlichen Rede an die damals versammelten Bischöfe in St. Peter der Papst, ohne meinen Namen zu nennen, gegen eine Schrift von mir gewandt.^q Die war eindeutig gemeint. Solche und ähnliche Dinge hat es zwischen 1950 und dem 2. Vatikanischen Konzil gegeben. Nachher eigentlich nicht mehr. Das Interessantere an dieser Sache ist, glaube ich, daß wir von unserer alten traditionellen Einstellung zur Kirche und ihrem Amt her solche Dinge vielleicht anders und weniger tragisch empfunden haben, wie das vielleicht jüngere Theologen heute empfinden. Sehen Sie, es wäre durchaus denkbar

gewesen, daß ich als Theologieprofessor in Innsbruck abgesägt worden wäre. Das ist nie eingetreten, aber man kann ruhig sagen: mit so was mußte ich in den fünfziger Jahren durchaus rechnen, ohne daß es etwas Besonderes hätte bedeuten müssen. Das hat man doch eigentlich damals als ein nicht gerade sehr angenehmes, aber durchaus ertragbares Schicksal eines damaligen Theologen und erst recht eines damaligen Ordensmannes empfunden. Wenn ich damals abgesägt worden wäre oder ein wirklich sich effizient auswirkendes Schreibverbot bekommen hätte, dann hätte ich eben das zur Kenntnis genommen und hätte etwas anderes getan, hätte etwa Exerzitien geben können oder predigen können oder Beichte hören können oder Missionär in Indien oder in Brasilien werden können. Das hätte man durchaus alles nicht so vernichtend und tragisch empfunden, wie das vielleicht heute ein Theologieprofessor der nächsten Generation empfunden hat. Ich meine, mit einer solchen Verfügung der Amtsstellen in der Kirche rechnete man mit einem vorbehaltlosen Gehorsam und Einordnung. Man hätte das nicht als richtig, als objektiv und sachlich richtig empfunden. Man hätte sich natürlich zu wehren gesucht, so gut und so weit man das nur konnte. Aber das hätte eben damals die letzte menschliche Substanz als Mensch, als Priester, Ordensmann eben doch nicht berührt und da ist vielleicht in der Mentalität von heute ein Wandel eingetreten, der teilweise berechtigt, teilweise sicher auch unberechtigt ist. Ich werde doch meinen Priesterrock nicht ausziehen deswegen, weil ich nicht mehr in einer amtlichen Stelle Theologie dozieren kann. Ich würde das für sehr ungerecht, sehr dumm, sehr primitiv, sehr albern empfinden, eine solche Verfügung, aber weiter würde sich zur Kirche und zu meinem Orden nichts ändern.

Politik

Ich könnte in dem Zusammenhang auf meine Betätigung, wenn das auch nicht Parteipolitik ist, aber doch in das Gesellschaftspolitische hineinreicht, auf meine
 33 Mitarbeit bei der sogenannten Paulusgesellschaft hinweisen, wo wir z. B. in Herrenchiemsee ganz interessante Gespräche mit tschechischen und italienischen Marxisten hatten.^f Ich habe mich natürlich nie mit Parteipolitik befaßt, möchte auch nicht irgendwelche Verdienste meines Schülers Johann Baptist Metz^g für mich in irgendeiner Weise in Anspruch nehmen. Aber immerhin ist er mein guter Schüler und sehr guter Freund. Und er gehört auch zu denen, die die sogenannte politische Theologie inauguriert haben, die ich nicht für mich in Anspruch nehmen kann, aber wo man vielleicht doch auch sagen kann, sie kann nicht so ganz am anderen Eck der Welt angesiedelt sein als an dem Punkt, wo er auch ein bisschen an meine Theologie grenzt.

Ich habe einmal einen Aufsatz geschrieben über Theologie der Revolution. Ich habe den sogar der römischen internationalen Theologenkommission, die der

Papst gegründet hat, unterbreitet. Dort fiel er allerdings sehr rasch in den Papierkorb, habe ihn aber doch veröffentlicht.¹ Das und jenes auch in der Theologie der Befreiung, die da in Lateinamerika entstanden ist, hat auch gewisse Berührungspunkte mit mir, schon deswegen, weil z. B. Scannone,^u ein argentinischer Theologe, der über diese Dinge schreibt, mein Schüler in Innsbruck war. Gewisse Kontakte mit Gutiérrez^v waren gegeben, der der eigentliche Gründer dieser Theologie der Befreiung ist, weil wir Kontakte hatten durch die internationale Theologische Zeitung „Concilium“, die ich mitbegründet hatte.^w Ich habe auch einmal einen Widerspruch produzierten Aufsatz über die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe geschrieben,^x der nach meiner unmaßgeblichen Meinung für eine Theologie wichtig ist, für die das gesellschaftspolitische und gesellschaftskritische Engagement des Christen von einer grundsätzlichen Bedeutung ist. Ich habe einmal die wieder gescheiterte Dialogzeitschrift mit meinem Schüler und Freund Herbert Vorgrimler^y herausgegeben, die ja durch ein paar Jahre hindurch den Dialog mit den Marxisten zu pflegen suchte, allerdings dann aus wirtschaftlichen Gründen, nämlich Uninteressiertheit auf beiden Seiten, wieder eingegangen ist.^z Wo ich mich politisch einordnen würde? Ich würde einmal ganz grob und massiv sagen, eher ein bißchen links als ein bißchen rechts. Ich finde, daß die sogenannten christlichen Parteien in Deutschland doch zu restaurativ und zu phantasielos, um es grob zu sagen, konservativ sind, als daß sie nun einfach meine ganze Begeisterung gewinnen könnten.

Zweites Vatikanisches Konzil

Ich war von Papst Johannes XXIII.^{aa} zum Peritus, zu einem theologischen Berater des 2. Vatikanischen Konzils ernannt.^{ab} Ich war sogar offiziell vor dem Konzil Mitglied einer vorbereitenden Kommission, die sich aber faktisch meiner Dienste nie bedient hat.^{ac} Als dann das Konzil selber begann, hat mich Kardinal König^{ad} mitgenommen, als sein Peritus.^{ae} Seine Großzügigkeit und Unbefangenheit hat mir dann auch – was gar nicht so selbstverständlich war – gleich am Anfang die Möglichkeit gegeben, als Peritus in der theologischen Kommission des Konzils mitzuarbeiten.

Wenn da und dort – ohne mein Zutun – erklärt wird, ich wäre einer der maßgeblichen Theologen des 2. Vatikanischen Konzils gewesen, so sind das natürlich Übertreibungen, die kein wirklich sachliches Fundament haben.^{af}

Es war wirklich so sehr von vornherein und immer eine Teamarbeit, bei der so viele an dem einen Gewebe dieser konziliaren Texte mitwebten, daß ich mit dem besten Willen nicht weiß, was ich besonders für mich in Anspruch nehmen könnte. Es gab vielleicht ganz am Anfang des Konzils eine Sternstunde, wo die deutschen, französischen und holländischen Bischöfe es fertig brachten, die Wahl der bischöflichen Mitglieder der einzelnen Konzilskommission in andere Bahnen zu

lenken, als es die kurialen Planer des Konzils geplant hatten. In dieser Zeit war es vielleicht von einer gewissen Bedeutung, welche Theologen das Ohr dieser großen Männer des Konzils hatten. Da war ein Ratzinger doch sehr wichtig für den Kardinal Frings^{ag} und andere Theologen für andere Bischöfe, so daß diese erste Veränderung der Geleise des Konzils, ohne daß man das im einzelnen nachweisen kann, auch eine Wirkung der Theologen war, die da de facto das Ohr der eigentlichen Konzilsväter und Präsidenten des Konzils hatten, eines Alfrinks,^{ah} eines Suenens,^{ai} eines Liénarts,^{aj} eines Döpfners,^{ak} eines Frings usw. Da war ich in einem gewissen Sinne auch dabei. Das war alles keine organisierte, geplante, sondern spontane Zusammenarbeit dieser Theologen. Die hatten als ganze, was heute Lefebvre^{al} heftig beklagt und als das fürchterliche Unglück des Konzils bezeichnet, sicher einen bedeutenden Einfluß auf das Konzil. Aber wenn Sie bedenken, daß da 2000 Bischöfe waren, die aus ganz anderen Ländern kamen, mit ganz anderen Mentalitäten, so ist die Vorstellung von Lefebvre, da wäre eine wilde Verschwörung von so ein paar Theologen rechts und links des Rheines gewesen und der Rhein wäre in den Tiber geflossen,^{am} alles absurde Dinge, die mit der konkreten Wirklichkeit des Konzils und auch mit der Bedeutsamkeit eines einzelnen Theologen auf dem Konzil schlechterdings nichts zu tun haben.

Gar nicht so fleißig

Es gibt Leute, die meinen, wenn sie auf diese entsetzlich vielen Bücher und Seiten, die ich produziert habe, schauen, daß ich wunder was fleißig und so weiter war. Das stimmt eigentlich gar nicht. Ich bin in früheren Jahren in Innsbruck immer sehr früh aufgestanden, aber das bedeutete noch lange nicht, daß ich sehr früh zu arbeiten anfing. Ich ging immer früh ins Bett. Ich war nie ein Nachtarbeiter. Ich habe auch relativ wenig gesellschaftliche Kontakte gehabt, so daß ich auch von dieser Seite her nicht eigentlich versucht war, spät ins Bett zu gehen. Ich würde eher sagen, bei mir besteht oder bestand ein vielleicht doch von außen gesehen auffallender Mangel an besonderen Hobbies. Ich habe zwar, glaube ich, ohne das aufbauschen zu wollen, relativ viel gelesen, auch außerhalb der eigentlich theologischen Literatur, in einem gewissen Sinn, wie das ein normal gebildeter Mann tut, aber wie es vielleicht in früheren Zeiten im Ordensleben nicht so selbstverständlich war, ohne aktiv zu werden, mich mit Politik beschäftigt oder dafür interessiert, ich habe relativ, ohne Namen nennen zu wollen, ein erhebliches Quantum von moderner Literatur konsumiert, aber darüber hinaus ist bei mir, ob man das tadeln oder loben muß, ist eine andere Frage, ein großer Mangel an sonstigen Hobbies einfach festzustellen. Ich habe nicht fotografiert, ich war trotz meiner Tiroler Zeit nur selten auf den Bergen, ich habe keine großen Ferienreisen gemacht, von kleinen Ausnahmen vielleicht abgesehen, ich habe kein intensives Verhältnis, ich gestehe das errötend, zur Musik oder zur bilden-

den Kunst gehabt. Von da aus ist auch bei einem gar nicht übertriebenen Arbeits-eifer vielleicht verständlich zu machen, daß von außen her gemessen relativ viel an Arbeitseffekt in meinem Leben herausgekommen ist. Das ist eine nicht durch meine psychologische Verfassung bedingte Sache, die mit Tugend oder mit reflexen Lebensplänen gar nichts zu tun hat. Das ist gekommen. Man hat seine Vorlesungen, man nimmt unter Umständen auch aus einem seelsorglichen Verantwortungsbewußtsein viel Arbeit an, die von außen an einen herangetragen wird, man sagt Ja und Amen, wenn man zum x-ten Male zu einem Vortrag eingeladen wird und den dann vorher schriftlich vorbereiten muß, man mußte in der damaligen Zeit seine hektographierten Vorlesungstexte fabrizieren, man ist von der Innsbrucker Zeitschrift für Katholische Theologie und deren Redakteur gedrängt, das und jenes zu liefern,^{an} kurz und gut, man ist teilweise aus diesem Mangel an Hobbies, teilweise auch aus einem gewissen sachlichen Verantwortungsbewußtsein als Jesuit, für sein Leben in Trab gehalten und dann kommt eben doch einiges heraus, ohne daß man ein wilder Nachtarbeiter ist, der sich oder seine Gesundheit übertrieben strapazieren muß.

Wenig systematische Werke

Es ist für mich auffallend, daß ich sehr wenig systematische Werke geschrieben habe. Ich habe früh als junger angehender akademischer Lehrer ein kleines systematisches Buch geschrieben: Hörer des Wortes.^{ao} Ich habe als meine philosophische, übrigens in Freiburg durchgefallene Dissertation ein Buch geschrieben über die Erkenntnismetaphysik bei Thomas von Aquin,^{ap} dann sind da die zwölf Bände: Schriften zur Theologie lauter Einzeluntersuchungen, die gesammelt sind, so daß das erste und vielleicht auch letzte größer systematische Buch, Grundkurs des Glaubens, Einführung in den Begriff des Christentums ist.^{aq} Schon von diesen Tatsachen her ergibt sich, daß von einer großen systematischen Grundkonzeption für meine eigene Arbeit nicht die Rede sein kann. Das ganze, das so im Laufe der Zeit entstanden ist, ist ein Werk theologischer Arbeit, das mehr Themen angreift als es ein normaler Dogmatiker tut. Schon deswegen, weil ich mich ja auch stark in den Bezirk der eigentlichen Spiritualität und Pastoraltheologie hineingewagt habe. Von dieser merkwürdigen Weise, in der mein Leben sich gegen ein Ende hin zu bewegt, ist es verständlich, daß ich nicht sagen kann: dieses und dieses größere Werk habe ich vor und das möchte ich, obwohl ich schon bald ins 74. Lebensjahr eintrete, noch schreiben.^{ar}